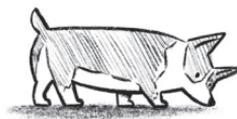


S J BENNETT

DAS
WINDSOR
KOMPLOTT

Queen Elizabeth ermittelt

Aus dem Englischen von
Werner Löcher-Lawrence



KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»The Windsor Knot« bei Zaffre, an imprint of Bonnier Books UK, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klima-
zertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2021

Knaur HC

© 2020 S. J. Bennett

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die in diesem Buch geschilderten Geschehnisse sind frei erfunden.
Alle Bezüge auf tatsächliche Personen, Ereignisse, Einrichtungen,
Organisationen oder Schauplätze dienen nur dem Eindruck von
Authentizität und sind rein fiktiver Natur. Sämtliche Personen,
Vorgänge und Dialoge entspringen allein der Vorstellungskraft der
Autorin und dürfen nicht als real interpretiert werden.

Redaktion: Antje Nissen

Covergestaltung: Sabine Kwauka

Coverabbildung: gettyimages / Pool /

Tim Graham Picture Library / Kontributor, shutterstock /

Julia Remezova, shutterstock / Happy monkey

Illustration im Innenteil © Iker Ayestaran

Die Persönlichkeitsrechte des Illustrators wurden gewahrt

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-22740-4

2 4 5 3 1

Für E

*Und für Charlie und Ros,
die den Spaß am Erfinden mit der Suche nach Wahrheit
verbinden.*

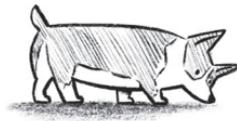
TEIL EINS

Honi soit qui mal y pense.

Schande über den, der Schlechtes dabei denkt.

Motto des Hosenbandordens

April 2016



KAPITEL 1

Es war ein fast perfekter Frühlingstag. Die Luft war frisch und klar, der kornblumenblaue Himmel mit Kondensstreifen überzogen. Vor ihr, über den Bäumen des Parks, leuchtete Windsor Castle im Morgenlicht. Die Queen zügelte ihr Pony, um den Blick zu genießen. Nichts ist so gut für die Seele wie ein sonniger englischer Morgen an der frischen Luft. Auch nach neunundachtzig Jahren staunte sie noch über Gottes Werk. Oder das der Evolution, um es genau zu sagen. Aber an einem Tag wie diesem dachte man eher an Gott.

Wenn sie sich für einen ihrer Wohnsitze entscheiden müsste, wäre es der hier. Nicht Buckingham Palace, dieser vergoldete Bürokomplex an einem Kreisverkehr. Auch nicht Balmoral oder Sandringham, sosehr sie Teile von ihr waren. Windsor war, ganz einfach, ihr Zuhause. Hier hatte sie die glücklichsten Tage ihrer Kindheit verlebt, mit Ausritten und Theaterspielen in der Royal Lodge. Und noch heute kam man an den Wochenenden her, um sich von den endlosen Formalitäten in der Stadt zu erholen. Hier lag Papa begraben, die liebe Mummy und auch Margaret, so schwierig das in dem lauschigen kleinen Gewölbe zu arrangieren gewesen war.

Sollte es je zur Revolution kommen, dachte sie, wäre das hier der Ort, an den man sich zurückziehen wollte. Nicht dass die es ihr erlauben würden, die Umstürzler. Wahrscheinlich würden die sie hinauswerfen ... Aus dem Land? Dann ginge sie nach Virginia, der nach ihrer Namensvette rin benannten Heimat von Secretariat, dem Rennpferd, das '73 die Triple Crown gewonnen hatte. Das Commonwealth

mal außer Acht gelassen – und den armen Charles, und William und den kleinen George, die nach all den Grässlichkeiten so schön als seine Nachfolger bereitstanden –, wäre das gar keine so schreckliche Perspektive.

Aber Windsor war das Beste. Hier ließ sich alles ertragen.

Aus der Ferne wirkte das Schloss friedlich, verschlafen, ganz so, als ginge nichts in ihm vor. Aber so war es nicht. Fünfhundert Leute waren dort beschäftigt, waren Teil eines hocheffizienten Gemeinwesens, und sie mochte sie alle, vom Master des Haushalts, der die Konten kontrollierte, bis zu den Zimmermädchen, die sicher gerade die Betten nach der kleinen Soiree gestern Abend frisch bezogen. Aber heute hing ein Schatten über all dem.

Ein Künstler des gestrigen Abends war am Morgen tot in seinem Bett aufgefunden worden, offenbar im Schlaf gestorben. Sie hatte ihn persönlich kennengelernt, sogar kurz mit ihm getanzt. Ein junger Russe, der Klavier gespielt hatte. So talentiert, so gut aussehend. Was für ein schrecklicher Verlust für seine Familie.

Geistloser Triebwerkslärm übertönte das Vogelzwitschern. Die Queen hörte das durchdringende Heulen, hob den Blick und sah einen Airbus 330, der zum Landen angesetzt hatte. Wer unter einer Einflugschneise nach Heathrow wohnt, wird zu einem versierten Flugzeugkundler. Alle gängigen Passagierflugzeuge allein an ihrer Silhouette zu erkennen, war ein Kabinettstückchen, für das sie allerdings eine Weile gebraucht hatte. Das Flugzeug holte sie aus ihren Gedanken und erinnerte sie daran, dass sie heute einiges zu tun hatte.

Sie nahm sich vor, sich nach der Mutter des jungen Mannes zu erkundigen. Offen gesagt, war sie sonst nicht unbedingt an den Verwandten anderer Leute interessiert. Man hatte genug Ärger mit der eigenen Familie. Etwas jedoch sagte ihr, dass dieser Fall anders lag. Ihr Privatsekretär hatte

sie äußerst merkwürdig angesehen, als er ihr die Nachricht vom Tod des jungen Mannes überbrachte. Sosehr sich ihre Bediensteten auch bemühten, sie von allem Misslichen abzuschirmen, spürte sie doch immer, wenn etwas nicht stimmte. Und dass da etwas nicht stimmte, wurde ihr mit einem Mal klar.

»Weiter geht's«, instruierte sie ihr Pony, und der Stallmeister neben ihr trieb auch sein Pferd an.

Das Frühstück unter der reich verzierten Decke im kleinen Speisesaal des Schlosses näherte sich seinem Ende. Aber noch aß der Rennmanager der Queen zusammen mit dem Erzbischof von Canterbury, dem früheren Botschafter in Moskau und einigen anderen Versprengten vom Vorabend Eier mit Speck.

»Ein interessanter Abend«, sagte er zum Erzbischof, der links neben ihm saß. »Ich wusste gar nicht, dass Sie Tango tanzen.«

»Ich auch nicht«, stöhnte sein Nachbar. »Mrs Gostelow hat mir keine Wahl gelassen. Oh, meine Waden, sie bringen mich um.« Er senkte die Stimme. »Sagen Sie mir, auf einer Skala von eins bis zehn, wie lächerlich habe ich mich gemacht?«

Die Lippen des Rennmanagers zuckten. »Um Nigel Tufnel zu zitieren, es war eine Elf. Ich bin nicht sicher, ob ich die Queen je lauter habe lachen hören.«

Der Erzbischof legte die Stirn in Falten. »Tufnel? War der gestern Abend hier?«

»Nein. Der aus dem Film.«

»Oje.« Der Erzbischof grünte verlegen, beugte sich vor, um sich die Unterschenkel unter dem Tisch zu massieren, und fing dabei den Blick der äußerst schönen, modeldünnen jungen Frau auf der anderen Seite des Tisches auf. Ihre großen, dunklen Augen schienen bis tief in seine Seele zu

blicken. Sie schenkte ihm ein verhaltenes Lächeln, und er errötete wie ein Schuljunge.

Aber Masha Peyrowskaja sah ihn nicht an, sondern durch ihn hindurch. Der gestrige Abend hatte ihr das intensivste Erlebnis ihres Lebens beschert, und sie genoss noch immer jede Sekunde.

»Eine Abendeinladung«, sagte sie stumm vor sich hin, »mit Übernachtung. Eine Abendeinladung mit Übernachtung. In der letzten Woche war ich in Windsor Castle eingeladen. Mit Übernachtung. Oh, ja. Ein Abend mit Ihrer Majestät, der Königin von England. Sie waren noch nicht bei einem solchen Abend? Es ist so wunderbar.« Als gäbe es so etwas jede Woche. »Yuri und ich hatten Zimmer mit Blick auf die Stadt. Ihre Majestät benutzt die gleiche Seife wie wir. Sie ist so witzig, wenn Sie sie näher kennenlernen. Und ihre Diamanten sind unwiderstehlich ...«

Ihr Mann, Yuri Peyrowski, behandelte seinen fürchterlichen Kater mit einem Gebräu aus rohem, grünem Gemüsesaft mit Ingwer, angerührt nach seinem persönlichen Rezept. Das Personal hier im Schloss wusste zweifellos, was es tat. Yuri hatte Gerüchte gehört, die Queen bewahre ihr Frühstücksmüsli in Plastikbehältern auf (nicht dass sie heute Morgen zu ihnen gestoßen wäre), und hatte mit altenglisch »schäbigem Schick« gerechnet, schlecht instand gehaltenen Räumen mit mangelhafter Heizung und abblättrender Farbe. Doch da hatte er sich getäuscht. Dieser Raum hier zum Beispiel hatte herrliche rote Seidenvorhänge, um den Tisch herum standen zwei Dutzend vergoldete Stühle, und der Teppich war vom Design her zweifellos eine Maßanfertigung. Alles war makellos. Selbst sein eigener Butler würde hier kaum etwas auszusetzen haben. Auch der Port gestern Abend war ausgezeichnet gewesen. Und der Wein. Und hatte es nicht auch noch Brandy gegeben? Er erinnerte sich dunkel.

Trotz des Pochens in seinem Kopf wandte er sich der Frau zu seiner Linken zu, der Gattin des früheren Botschafters, und fragte sie, wie er sich wohl die Dienste eines persönlichen Bibliothekars sichern könne, von so jemandem wie dem, den sie am Abend zuvor nach dem Essen erlebt hatten. Die Frau des früheren Botschafters, die keine Ahnung, aber viele mittellose, belesene Freunde hatte, setzte ihren Charme in Gang und gab ihr Bestes.

Sie wurden von einer großen Frau mit rabenschwarzem Haar und einem plissierten Hosenanzug unterbrochen, die in der Tür auftauchte, eine Hand in die Hüfte stemmte und alarmiert die karminroten Lippen vorschob.

»Oh, es tut mir so leid. Bin ich zu spät?«

»Ganz und gar nicht«, beruhigte sie der Rennmanager gütlich, wenn »zu spät« auch mehr als eine Untertreibung war. Etliche Gäste waren bereits wieder in ihren Zimmern, um das Packen ihrer Übernachtungstaschen zu beaufsichtigen. »Wir sind hier alle sehr entspannt. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir.«

Meredith Gostelow begab sich zu dem Stuhl, der von einem Hausdiener für sie zurückgezogen wurde, und nickte dankbar, als ihr ein Kaffee vorgeschlagen wurde.

»Haben Sie gut geschlafen?«, fragte eine vertraute Stimme zu ihrer Rechten. Es war Sir David Attenborough, der so melodisch und bekümmert wie im Fernsehen klang und ihr das Gefühl gab, ein vom Aussterben bedrohter Panda zu sein.

»Hmm, ja«, log sie und ließ den Blick über die Gesichter am Tisch wandern, sah, wie die schöne Masha Peyrowskaja ihr zulächelte, und hätte sich fast neben ihren Stuhl gesetzt.

»*Ich* habe kein Auge zugetan«, murmelte Masha heiser. Einige Köpfe drehten sich in ihre Richtung, allerdings nicht der ihres Mannes, der in seinen Saft stierte. »Die ganze

Nacht ich habe über all die Schönheit nachgedacht, die Musik, die ... *сказка* ... Wie sagt man auf Englisch?»

»Ein Märchen«, murmelte der Botschafter von der anderen Seite des Tisches mit einem Kratzen in der Stimme.

»Ja, es ist ein Märchen, oder? Wie bei Disney! Aber *edel*.« Sie hielt inne. Das hatte nicht geklungen, wie es sollte. Ihr Englisch reichte einfach nicht aus, aber sie hoffte, dass ihre Begeisterung es wieder wettmachte. »Sie haben Glück«, sagte sie zum Rennmanager. »Sie kommen oft her?«

Er grinste, als hätte sie einen Witz gemacht. »Absolut.«

Bevor sie nach dem Grund für seine Erheiterung fragen konnte, kam ein weiterer Hausdiener mit Frack und prächtiger roter Weste herein, ging zu ihrem Mann, beugte sich zu ihm hinunter und sagte etwas, das Masha nicht verstand. Yuri wurde rot, schob ohne ein Wort seinen Stuhl zurück und folgte dem Mann aus dem Raum.

Später gab sich Masha die Schuld, weil sie von Märchen gesprochen hatte. Irgendwie war alles ihr Fehler. Weil, wenn sie darüber nachdachte, es in Märchen immer um finstere Kräfte ging. Das Böse lauert, wo wir es am wenigsten wollen, und oft trägt es den Sieg davon. Wie dumm es von ihr gewesen war, an Disney zu denken, wo sie die Baba Jaga tief im Wald hätte vor sich sehen sollen.

Wir sind niemals sicher. Ganz gleich, in wie viele Felle und Diamanten wir uns wickeln. Und eines Tages werde ich alt und allein sein.

KAPITEL 2

Simon?«

»Ja, Ma'am?« Der Privatsekretär der Queen, Sir Simon Holcroft, sah von der Aufgabenliste hoch, die er in der Hand hielt. Die Queen war zurück von ihrem Ausritt und saß an ihrem Schreibtisch. Sie trug einen grauen Tweedrock und ihre liebste Kaschmirjacke, die das Blau ihrer Augen hervorhob. Ihr privates Wohnzimmer war ein für ein gotisches Schloss gemütlicher Raum mit durchgesessenen Sofas und den kleinen Schätzen und Andenken eines ganzen Lebens. Dennoch, es lag eine Schärfe in ihrer Stimme, die ihn leicht nervös machte, doch er gab sich alle Mühe, es nicht zu zeigen.

»Dieser junge Russe. Gab es da etwas, das Sie mir verschwiegen haben?«

»Nein, Ma'am. Er wird gerade in die Leichenhalle gebracht, glaube ich. Der Präsident möchte am Zweiundzwanzigsten mit dem Hubschrauber kommen, und wir dachten, ob Sie vielleicht ...«

»Wechseln Sie nicht das Thema. So wie Sie mich angesehen haben, der Ausdruck auf Ihrem Gesicht?«

»Ma'am?«

»Als Sie mir von seinem Tod berichtet haben. Als wollten Sie mir etwas ersparen. Tun Sie das nicht.«

Sir Simon schluckte. Er wusste genau, was er seiner gealterten Souveränin ersparen wollte. Aber sie war nun mal die Chefin. Er hustete.

»Er war nackt, Ma'am. Als er gefunden wurde.«

»Ja?« Die Queen sah ihn an. Sie stellte sich einen gesunden jungen Mann vor, der nackt unter seiner Decke lag.

Was war daran so ungewöhnlich? Philip war früher dafür bekannt gewesen, Pyjamas zu verschmähen.

Sir Simon erwiderte ihren Blick. Er brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass ihr das nicht seltsam vorkam. Sie wollte mehr. Er atmete einmal durch.

»Äh, nackt, bis auf einen purpurroten Morgenmantel. Mit dessen Gürtel er unglücklicherweise ...« Er verstummte. Es ging nicht. In vierzehn Tagen wurde diese Frau neunzig.

Ihr fragender Blick klärte sich deutlich, als sie begriff, was er meinte.

»Wollen Sie damit sagen, dass er an dem Gürtel hing?«

»Ja, Ma'am. Höchst tragischerweise. Im Schrank.«

»Im Schrank?«

»Genauer gesagt, dem Kleiderschrank.«

»Nun.« Es wurde kurz still, während sie sich beide die Szene vorzustellen versuchten und wünschten, sie täten es nicht. »Wer hat ihn gefunden?«, fragte sie fast schon barsch.

»Eine der Hausdamen. Jemandem fiel auf, dass er nicht zum Frühstück erschienen war, und ...«, er hielt eine Sekunde lang inne, um sich an den Namen zu erinnern, »Mrs Cobbold ging nachsehen, ob er wach war.«

»Wie geht es ihr?«

»Nicht gut, Ma'am. Ich glaube, ihr wurde Beistand angeboten.«

»Wie außergewöhnlich ...« Sie verstummte.

»Ja, Ma'am. Aber so, wie es aussieht, unbeabsichtigt.«

»Wie?«

»So wie er ... und das Zimmer ...« Sir Simon hustete wieder.

»So wie was, Simon? Was war mit dem Zimmer?«

Er holte tief Luft. »Da war Damen...unterwäsche. Lippenstift.« Er schloss die Augen. »Taschentücher. Es scheint,

er ... hat experimentiert. Um sich zu ... Er wollte es wahrscheinlich nicht.«

Mittlerweile war er puterrot. Die Queen hatte Mitleid.
»Wie entsetzlich. War die Polizei da?«

»Ja. Der Commissioner hat absolute Diskretion versprochen.«

»Gut. Sind die Eltern verständigt worden?«

»Das weiß ich nicht, Ma'am«, sagte Simon und machte sich eine Notiz. »Ich gehe dem nach.«

»Danke. Ist das alles?«

»Fast. Ich habe für heute Nachmittag eine Besprechung einberufen, damit nichts nach außen dringt. Mrs Cobbold war in dem Punkt sehr verständig. Ich bin ziemlich sicher, dass wir uns völlig auf sie verlassen können. Im Übrigen werden wir der gesamten Dienerschaft klarmachen, dass kein Wort darüber nach außen dringen darf. Den Gästen müssen wir seinen Tod natürlich zur Kenntnis bringen – allerdings nicht, wie es dazu gekommen ist. Da Mr Peyrowski Mr Brodsky gestern Abend mit hergebracht hat, wurde er bereits informiert.«

»Verstehe. Danke.«

»Selbstverständlich, Ma'am. Aber jetzt ist da noch die Frage, wo genau Sie die Obamas empfangen wollen ...«

Damit kehrten sie zum Tagesgeschäft zurück. Wobei das alles doch sehr verstörend war.

Dass so etwas hier geschehen konnte. In Windsor. In einem Schrank. In einem purpurroten Morgenmantel.

Sie wusste nicht, wen sie mehr bemitleidete, das Schloss oder den armen Pianisten. Natürlich war es für den jungen Mann weit tragischer. Aber ihr stand das Schloss näher. Es war wie eine zweite Haut. Was für eine fürchterliche Geschichte. Einfach fürchterlich. Nach einem so wundervollen Abend.

Die Queen verbrachte in jedem Frühjahr einen Monat im Schloss. Es war eine lieb gewonnene, »Easter Court« genannte Gewohnheit. Fern der übertriebenen Förmlichkeit von Buckingham Palace waren entspanntere Einladungen möglich, Gesellschaften mit zwanzig Gästen statt der großen Bankette für hundertsechzig Leute, und damit die Möglichkeit, sich mit alten Freunden auszutauschen. Die Einladung gestern, eine Woche nach Ostern, war in gewisser Weise von Charles gekapert worden, um einige reiche Russen für eines seiner Lieblingsprojekte einzunehmen, das finanzielle Unterstützung brauchte.

Charles hatte darum gebeten, Yuri Peyrowski und seine schon übernatürlich schöne junge Frau einzuladen, dazu einen auf russische Märkte spezialisierten Hedgefonds-Manager namens Hax, der dafür bekannt war, sterbenslangweilig zu sein. Am Ende hatte die Queen ihrem Sohn zuliebe die Einladungen ausgesprochen, dabei jedoch auch eigene Wünsche berücksichtigt.

An ihrem Schreibtisch sitzend, überflog sie die Gästeliste, die noch zwischen ihren Papieren lag. Natürlich war auch der stets entzückende und darüber hinaus gleichaltrige – was heutzutage eine Seltenheit war – Sir David Attenborough da gewesen. Allerdings war er sehr bedrückt, was die Erderwärmung anging. Oje. Und ihr Rennmanager, der ein paar Tage im Schloss und Gott sei Dank niemals bedrückt war. Auf seinen Vorschlag hin waren auch eine Schriftstellerin und ihr drehbuchschreibender Gatte gekommen, dessen liebevoll witzige Filme der Inbegriff britischer Wesensart waren. Dann noch der Provost von Eton mitsamt seiner Frau, die ums Eck wohnten und zu den Stammgästen im Schloss gehörten.

Um Charles zu helfen, hatte sie zudem mehrere Leute mit russischen Verbindungen eingeladen. Den kürzlich aus Moskau zurückgekehrten britischen Botschafter ... die

oscargekrönte, für ihre Leibesfülle und bissige Zunge bekannte Schauspielerin russischer Abstammung ... Wen noch? Ach, ja, die britische Stararchitektin, die gerade für eine ziemlich großartige Museumserweiterung in Russland verantwortlich zeichnete, sowie eine Professorin für russische Literatur und ihren Mann (bei Professoren konnte man heute nie sagen, welchen Geschlechts und welcher Geschlechtlichkeit sie waren, was Philip auf die harte Weise hatte erfahren müssen, aber das hier war eine mit einem Mann verheiratete Frau).

Und dann ... sie sah noch einmal auf die Liste. Aber natürlich, der Erzbischof von Canterbury. Auch er gehörte zu den Stammgästen und war eine sichere Bank, wenn es darum ging, die Unterhaltung in Gang zu bringen, sollten einige am Tisch die Zähne nicht auseinanderbekommen, was unglücklicherweise schon mal der Fall war. Es kam allerdings auch vor, dass alle zu viel redeten und man kaum ein Wort einwerfen konnte. Dagegen gab es kaum ein Mittel, abgesehen von einem gelegentlichen ernsten Blick.

Die Queen versorgte ihre Gäste gern mit etwas Unterhaltung, und Mr Peyrowski hatte Charles einen jungen Protegé vorgeschlagen, der »traumhaft Rachmaninow spielt«. Dazu hatte es zwei Balletttänzerinnen gegeben, die in kaiserlich russischem Stil zu eigens zu diesem Zweck zusammengeschnittenen Passagen aus *Schwanensee* aufgetreten waren. Kultiviert, ernst und seelenvoll sollte das Ganze werden, wovor der Queen eher gegraut hatte. Der Easter Court war eigentlich eine heitere Sache, und Charles' *Fête à la russe* klang schrecklich trostlos.

Aber man weiß vorher nie, was geschieht.

Das Essen war großartig. Ein neuer Koch, der sich beweisen wollte, hatte mit Erzeugnissen aus Windsor, Sandringham und Charles' Küchengarten in Highgrove wahre Wunder vollbracht. Der Wein war sowieso immer gut und

Sir David, wenn er nicht gerade den bevorstehenden Tod des Planeten voraussagte, ein schelmischer Unterhalter. Die Russen waren auch nicht annähernd so verdrießlich gewesen, wie man befürchtet hatte, und Charles strahlte vor Dankbarkeit (obwohl er sich bereits nach dem Kaffee verabschiedete, um zurück nach London zu fahren, wo er am nächsten Tag eine Verpflichtung hatte, worauf sie sich wie die Mutter eines Studenten fühlte, der nur nach Hause kam, um die Wäsche gemacht zu bekommen).

Leicht angeheitert waren sie nach dem Essen zu einigen anderen Familienmitgliedern gestoßen, die im Octagon Room im Brunswick Tower gegessen hatten. Gemeinsam ging es in die Bibliothek, um ein paar interessantere russische Bücher zu bewundern, darunter einige hübsche Erstausgaben von Lyrikbänden und übersetzten Theaterstücken, die man schon immer hatte lesen wollen, wozu man aber noch nicht recht gekommen war. Philip war seit Sonnenaufgang auf den Beinen und verschwand ohne großes Getue ins Bett. Die oscargekrönte Schauspielerin wurde, nachdem ihr Profil ausgiebig bewundert worden war und sie die Gäste mit ihren Hollywoodeinblicken unterhalten hatte, in ein Hotel bei Pinewood geholt, wo sie im Morgenrauen bereits zu filmen hatte. Und dann ... Klavier und Tanz.

Gänzlich entspannt waren die übrig gebliebenen Gäste schließlich in den Crimson Drawing Room gewechselt, um dem jungen Pianisten zu lauschen, der Auszüge aus Rachmaninows zweitem Klavierkonzert spielte und das, wie versprochen, recht großartig. Hatte Simon gesagt, er hieß Brodsky? Anfang zwanzig, dachte die Queen, aber mit dem Musikverständnis eines weit älteren Mannes. Sein Spiel war voller Leidenschaft gewesen, und er wirkte wie entrückt, während sie sich in Szenen eines ihrer liebsten Filme überhaupt, *Begegnung*, zurückversetzt fühlte. Und der junge

Mann sah zudem noch so gut aus. Alle Frauen waren bezaubert.

Der Crimson Drawing Room war einer ihrer Lieblingsräume für Gesellschaften. Sie mochte die roten Seidentapeten und die Porträts von Mummy und Papa in ihrem prachtvollen Krönungsornat rechts und links vom Kamin. Dazu kam tagsüber der Blick in den Park, bei Nacht der extravagante Kronleuchter und der sich direkt anschließende elegante grüne Salon, der dem Brand 1992 zum Opfer gefallen war, worauf allerdings nichts mehr schließen ließ. Er war perfekt restauriert worden und bildete den idealen Hintergrund für einen Abend wie diesen.

Anschließend hatten die Ballerinen ihre Solos dargeboten – sehr hübsch. Margaret hätten sie gefallen. Wobei man sie insgeheim für etwas unbeholfen hielt, doch das lag wohl an ihren Schuhen. Und dann saß mit einem Mal wieder der junge Brodsky am Klavier und spielte Tanzmelodien aus den Dreißigern. Woher kannte er die denn nur? Und sie hatte zugestimmt, die Möbel etwas zur Seite zu schieben.

Es fing wirklich alles ganz schicklich an, dann setzte sich jemand anderes ans Klavier. Wer? Der Mann der Professorin, schien sie sich zu erinnern, und auch er war überraschend gut. Damit war der junge Russe frei, sich den übrigen zuzugesellen. Und was machte er? Mit untadeligen Manieren schlug er die Hacken zusammen und verbeugte sich vor seiner Gastgeberin, eine flehentliche Bitte in den Augen.

»Eure Majestät. Möchten Sie tanzen?«

Nun, in der Tat, man mochte. Und schon ging es im Foxtrott dahin, ohne einen Gedanken an den Ischias. Sie trug ein leichtes seidenes Chiffonkleid, dessen Rock wunderbar mitschwang. Mr Brodsky war ein erfahrener Tänzer, der sie an Schritte erinnerte, die sie völlig vergessen hatte. Sein

Timing war unfehlbar, und es gelang ihm, dass sie sich fast wie Ginger Rogers fühlte.

Mittlerweile tanzten fast alle. Die Musik wurde lauter und kühner. Ein argentinischer Tango. War das immer noch der Mann der Professorin dort am Klavier? Selbst der Erzbischof von Canterbury war, sehr zur allgemeinen Erheiterung, versucht, eine kesse Sohle aufs Parkett zu legen. Ein paar weitere Paare gesellten sich hinzu, aber niemand kam an den Russen und seine letzte Partnerin, eine der Ballettinnen, heran, die wahrhaft majestätisch dahinschwebten.

Kurz darauf hatte man sich zurückgezogen und dabei den Gästen versichert, sie könnten weitermachen, solange sie wollten. Zu ihrer besten Zeit hatte die Queen ihrerseits nicht selten das gesamte Außenministerium ins Bett geschickt, dieser Tage jedoch neigte sie dazu, sich gegen halb elf zu verabschieden. Was jedoch kein Grund dafür war, eine gute Party abubrechen. Ihre Hofdame, die es von einem der unteren Butler gehört hatte, informierte sie, dass es bis lange nach Mitternacht weitergegangen sei.

Das war das Letzte, was sie von dem jungen Pianisten gesehen hatte: wie er mit der schönen, jungen Ballerina im Arm dahingeschwebt war. Großartig hatte er ausgesehen, ganz Herr der Situation, glücklich ... und so ungeheuer lebendig.

Philip platzte vor Neuigkeiten, als er kam, um mit ihr nach dem Mittagessen einen Kaffee zu trinken.

»Lilibet, hast du gehört, dass er nackt war?«

»Ja, tatsächlich, das habe ich.«

»Aufgezäumt wie ein konservativer Abgeordneter. Es gibt ein Wort dafür. Wie nennt man das noch? Ein autosexuelles Soundso?«

»Eine autoerotische Atemkontrolle«, sagte die Queen düster. Sie hatte es auf ihrem iPad gegoogelt.

»Genau das. Weißt du noch, Buffy?«

Man erinnerte sich natürlich noch an den siebten Earl of Wandle, einen alten Freund, der dieser Praxis nach allem, was man gehört hatte, in den Fünzigern ziemlich zuge-
neigt gewesen war. Damals war so etwas unter gewissen
Leuten gleichsam ein Muss gewesen.

»Was der Butler sah, wie?«, sagte Philip. »Musste den ar-
men Hund offenbar mehrfach vor sich selbst retten. Buffy
war kaum ein Ausstellungsstück, auch nicht im angekleide-
ten Zustand.«

»Was hat er sich nur dabei gedacht?«, überlegte sie.

»Meine Liebe, ich versuche nicht, mich in Buffys sexuelle
Begierden hineinzudenken.«

»Nein. Ich meine den jungen Russen. Brodsky.«

»Nun, das ist offensichtlich«, sagte Philip und wies mit
einer ausholenden Geste auf den Raum um sich herum.
»Du weißt, wie die Leute auf das hier reagieren. Sie kom-
men her, halten es für den Höhepunkt ihrer verdammten
Existenz und wollen Dampf ablassen. Der Übermut, der sie
überkommt, wenn sie denken, wir sehen nicht hin ... Ar-
mes Schwein.« Voller Mitgefühl senkte er die Stimme. »Hat
nicht nachgedacht. Das Letzte, was du willst, ist, in einem
königlichen Palast mit freiem Gehänge erwischt zu wer-
den.«

»Philip!«

»Aber so ist es doch. Kein Wunder, dass es alle unter der
Decke halten wollen. Schon um deine schwachen Nerven
zu schonen.«

Die Queen sah ihn finster an. »Sie vergessen, dass ich ei-
nen Weltkrieg, die kleine Ferguson und dich in der Navy
überlebt habe.«

»Und doch glauben sie, du brauchst ein Riechsalz, wenn
sie auch nur etwas Anstößiges andeuten. Sie sehen nur die
kleine, alte Lady mit Hut.« Er grinste, als sie die Stirn kraus-

zog. Seine letzte Bemerkung traf zu und war so hilfreich wie traurig. »Sorg dich nicht, mein kleiner Kohlkopf. Sie lieben die kleine, alte Lady.« Er erhob sich steif von seinem Stuhl. »Vergiss nicht, ich will später nach Schottland. Der Lachs ist in diesem Jahr eine Pracht, sagt Dickie. Brauchst du etwas? Toffees? Nicola Sturgeons Kopf?«

»Nein, danke. Wann kommst du zurück?«

»In ein paar Tagen, rechtzeitig zu deinem Geburtstag. Dickie verpestet die Atmosphäre, er transportiert mich in seinem Jet.«

Die Königin nickte. Philip machte dieser Tage seine eigenen Pläne. Vor Jahren hatte es ihr das Herz gebrochen, wenn er einfach so verschwunden war, mit wem immer, wohin immer, und ihr alles überlassen hatte. Ein Teil von ihr war neidisch auf seine Freiheit und Selbstbestimmtheit. Aber er kam jedes Mal mit einer Energie zurück, die wie ein frischer Seewind durch die Korridore blies. Man hatte gelernt, dafür dankbar zu sein.

»Um ehrlich zu sein«, sagte sie, als er sich arthritisch vorbeugte, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu geben, »hätte ich gegen ein paar Toffees nichts einzuwenden.«

»Dein Wunsch ist mir Befehl.« Er grinste, brachte ihr Herz mit erfahrener Präzision zum Schmelzen und schritt zur Tür.